A 9979 51 J 32

Wissenschaftliches Gutachten

über den wahren Sinn der

Stellen aus dem Sohar und aus Vital's liqqutim

auf die

Herr Prof. Rohling seine Blutbeschuldigung

gründen will.

Von

Dr. Merx

Professor der protestantischen Theologie an der Universität Heidelberg.

Wien 1885.

Druck und Verlag von J. C. Fischer & Comp.

Very rare
of Sheldon 805

Wissenschaftliches Gutachten

über den wahren Sinn der

Stellen aus dem Sohar und aus Vital's liqqutim

auf die

Herr Prof. Rohling seine Blutbeschuldigung

gründen will.

31. X. 04
Jolowicz
152 : 2bi
— na

Von

Dr. Merx (A)

Professor der protestantischen Theologie an der Universität Heidelberg.

Wien 1885.

Druck und Verlag von J. C. Fischer & Comp.

Herr Dr. Bloch hat mich aufgefordert, ihm im Processe, in welchem er mit Prof. Dr. Rohling in Prag verwickelt ist, als Gewährsmann zu dienen. Nur mit Widerstreben habe ich diese Aufforderung abgelehnt. Obwohl ich nun nicht persönlich bei dem Processe erscheinen kann, will ich doch nicht verfehlen, so viel in meinen Kräften steht, zur Feststellung der Wahrheit beizutragen und die Stelle aus dem Buch Sohar und dem Sepher halliqqutim beleuchten, aus denen Rohling herleiten will, daß es für die Juden ein verdienstliches Werk ist, christliche Jungfrauen zu schlachten.

Ich schicke die Erklärung voraus, daß in diesen Stellen auch keine Spur von dem steht, was Herr Prof. Rohling darin finden will, und daß das für einen Professor des Hebräischen unbegreifliche Mißverständniß entweder aus völliger Sachunkenntniß oder aus bösem Willen oder aus beiden zugleich hervorging. Wie ich dabei freilich seine Bereitwilligkeit beurtheilen soll, seine ganz verkehrten Deutungen als richtig zu beeidigen, das weiß ich nicht.

Eine sachliche Discussion der fraglichen Texte wäre eigentlich überflüssig, da sie von einem der ersten jetzt lebenden Kenner der hebräischen Literatur, Herrn Prof. Dr. Delitzsch in Leipzig, in geradezu mustergiltiger Weise interpretirt sind.

Da aber Herr Rohling die Stirne gehabt hat, gegenüber der Delitzsch'en Auslegung zu behaupten, daß Delitzsch dem Publicum etwas vormachen will, und gegen Delitzsch' Erklärung mit der ganz verkehrten Consequenzmacherei auftritt, daß wenn Delitzsch recht hätte, Vital die Ehe eines Juden mit einer Nichtjüdin für zulässig erklärt haben müsse, was undenkbar sei, so scheint es geboten, noch einmal auf die Texte einzugehen.

Wer wie die Masse des Publicums mit der Darstlleungsweise und mit der Gedankenwelt der mittelalterlichen Literatur der Juden nicht bekannt ist, hat große Mühe, die fraglichen Stellen zu verstehen. Es ist aus diesem Grunde eine orientirende Einleitung vorauszuschicken.

Beide Werke, die Herr Prof. Rohling benutzt, sowohl der Sohar als Vital's Sepher halliqqutim, gehören der jüngeren Periode der hebräischen Literatur an. Beide Werke sind kabbalistisch, keines von beiden genießt in dem rechtgläubigen Judenthum ein irgendwie canonisches Ansehen, ja der Sohar ist sogar wiederholt als verderblich und schädlich bezeichnet worden. Die Kabbala selbst, der beide Bücher angehören, ist eine Scheinwissenschaft, eine phantasievolle Theosophie, die sich in ihren eigenen Spinngeweben verfängt. Sie ruht auf neuplatonischen Lehren, und ihr besonderes Charakteristicum ist eine durchgeführte Emanationstheorie. Das Buch Sohar, in dem diese Lehre mit zuerst dargestellt ist, ist ein pseudonymes Buch, welches sich selbst als von Simeon ben Jochai ca. 145 n. Chr. verfaßt, ausgibt, aber in Wahrheit nach unwiderleglichen Beweisen um das Jahr 1290 n. Chr. von Mose von Leon geschrieben worden ist. Noch viel später lebte der Verfasser des Sepher halliqqutim, Chajim Vital. Dieser war der Schüler des 1572 verstorbenen berühmten asketischen und hellseherischen Kabbalisten Isaac Loria, der seine Lehren selbst nicht auf-

geschrieben hat. Nach dem Tode Loria's sammelte Chajim Vital die einzelnen Aufzeichnungen, welche Schüler Loria's niedergeschrieben hatten, er faßte sie zusammen mit eigenen Zusätzen und schuf so das gigantische Kabbalawerk, das unter dem Titel Es ha chajim bekannt ist. Vital starb im Alter von 77 Jahren im Jahre 1620 n. Chr. Sein Werk, an dem er dreißig Jahre gearbeitet hatte, blieb längere Zeit nur in den Händen der Eingeweihten, und die Schüler hatten sich zu verpflichten, nicht zu erlauben, daß Fremde davon eine Abschrift nahmen; und so blieben die Handschriften in Palästina; doch verschaffte sich der berühmte christliche Erforscher der Kabbala, Knorr von Rosenroth, schon vor 1677 mit vielen Mühen und Kosten das in sechs Theile zerfallende Gesammtwerk, welches 186 verschiedene Traktate enthält (vgl. Knorr de Rosenroth, Cabbala denudata II, pag. 10). Späterhin ist es öfter gedruckt worden (vgl. Fürst, Bibliotheca Judaica 3, 479). In den Gedankenkreis dieses Buches gehört auch das Sepher halliqqutim, das Herr Prof. Rohling benutzt hat; es ist durchaus kabbalistisch.

Die Drucke des Sohar selbst, des Grundbuches, findet man verzeichnet bei Fürst, Bibliotheca judaica 3, 329—35. Fürst zählt 12 Ausgaben mit Orts- und Jahresangaben auf, neben einigen unbezeichneten, wovon „zahlreiche" in Rußland; woher die zu den 270 Ausgaben fehlenden kommen sollen, die Herr Rohling kennt, das wird Herr Rohling wohl für sich behalten. Genug, der hebräische Bibliograph kennt nur zahlreiche Editionen, Herr Rohling dagegen kennt wohl mehr. Eine der bedeutendsten Ausgaben des Sohar ist von Knorr v. Rosenroth selbst herausgegeben zu Sulzbach 1684. Dieser christliche Gelehrte hat die Stelle, in der Herr Prof. Rohling die Schlachtung christlicher Mädchen zu finden meint, selbstverständlich ebenfalls abgedruckt; und so muß dann wohl dieser große Verehrer

kabbalistischer Theosophie darin nichts so Schreckliches gefunden haben.

Fragt man nun, was die Kabbala eigentlich will — und dies muß man wissen, um die zu erklärenden Stellen verstehen zu können — so ist zu sagen, daß sie sich bemüht, folgende Probleme zu lösen: 1. Die Natur des höchsten Wesens; 2. die Kosmogonie; 3. die Schöpfung von Engeln und Menschen; 4. die Bestimmung von Mensch und Welt; 5. die Bedeutung des geoffenbarten Gesetzes. Ich folge hier der concisen und lichtvollen Darstellung des englischen Gelehrten Christian D. Ginsburg, the Kabbalha, its doctrines, developement and Literature, London 1865.

Das höchste Wesen wird als En soph, d. i. das Unendliche, bezeichnet. Dies macht sich faßbar, indem es schöpferisch wird. Indessen kann es nicht unmittelbar schaffen, da es Absicht, Gedanken, Sprache und Thätigkeit darum nicht besitzt, weil alle diese Begriffe irgendwelche Beschränkung voraussetzen, das En soph (oder Unendliche) aber frei von allen Schranken sein muß. Kenner der Geschichte der Philosophie sehen hier sofort die neuplatonische Grundlage. Die Beziehung des En soph zur Realwelt muß unter diesen Voraussetzungen als eine mittelbare gedacht werden; die Vermittlung liegt in einer Reihe von Ausströmungen oder Emanationen, und zwar sind es vier Welten, welche eine aus der anderen hervorgehen. In der obersten Welt, der Welt der Emanation, sind zehn Sphären, von welchen ich die der Kraft (gebura), die der Schönheit (tipheret), die der Gnade (chesed), die des Reiches (malkuth) darum nenne, weil dies für das Verständniß der Stellen aus dem Sepher halliqqutim nöthig ist. Von der Emanationswelt geht aus die Welt der Schöpfung (beriah), dann die Welt der Formationen (Jeṣirah-Welt) und endlich die Welt der Machung (Welt

der asijjah). Diese Welt wird auch genannt die Welt der Schalen oder Hüllen, womit die reale, materielle Welt bezeichnet wird.

Der hebräische Ausdruck für die Welt der Hüllen ist 'olam haqelîfôth, d. h. wörtlich Welt der Schalen. Diese Welt besteht aus den gröberen Elementen, welche vermöge ihrer Schwere aus den höheren Welten herabgesunken sind. Sie ist fortwährenden Veränderungen, dem Entstehen und Vergehen ausgesetzt und der Tummelplatz des bösen Geistes Sammael. Von dem Worte qelîfôth sagt Knorr v. Rosenroth: qelîfôth wird das genannt, was außerhalb der Heiligkeit sich befindet, nämlich was in der Welt unrein ist, wie die unreinen Geister und Aehnliches (Cabb. denudata I, 675). Eine breitere Ausführung dessen, was qelîfôth bedeutet, findet man ebenda, II., 2., S. 194. Ich führe dies an, weil dieses entscheidende Wort von Herrn Prof. Rohling vermuthlich nach eigenen Heften durch „Nichtjüdinnen" erklärt wird. Zum vollen Verständniß der Stelle aus Vital's Sepher halliqqutim ist endlich mitzutheilen, was der Sohar von dem Verhältniß der niederen zu den höheren Welten lehrt, da dieselben ohne diese Notiz dunkel bleiben würden. Er lehrt, daß die niedere Welt nach dem Muster der höheren Welt gebildet worden ist. Jedes Ding, welches sich in der oberen Welt findet, ist wie in einer Copie in der niederen Welt. (Vgl. Ginsburg a. a. O., S. 104.) Von dieser Anschauung geht Vital aus, indem er die biblische Stelle „Sprüche Salomo's" (C. 30, V. 19) bespricht.

Wer die Geschichte der Philosophie kennt, bemerkt hier die platonische Ideenlehre und damit zugleich, daß diese ganze kabbalistisch bezeichnete Philosophie nicht eigentlich auf dem Boden des alten Testamentes erwachsen, sondern als ein fremdes Gewächs in das Judenthum importirt ist, wo sie

mit mystischen Zahlenspielereien und künstlichen Alphabetspielen in Verbindung gesetzt ist. Solche von Altersher gebräuchliche Zahlenspielereien werden nun als Beweismittel verwendet, wie wir später bei dem Worte „echad", der Einzige, finden werden — und durch kühnste Handhabung sowohl dieser Zahlenspiele als auch der Allegorese gelingt es bei völlig ungezügelter wissenschaftlicher Methode diese Philosophie als sogenannten „tieferen Sinn" in das alte Testament hineinzulesen. Diese willkürliche, regellose und spielende, den zufälligsten Gedankencombinationen folgende Auslegung oder besser Einlegung muß man sich aber hüten, der jüdischen Schriftbehandlung als eine besonders tadelnswerthe Eigenschaft zuzurechnen. Diese Methode, geht bei Juden, Christen und Mohammedanern durch das ganze Mittelalter hindurch und wird noch heute, obwohl sie wissenschaftlich längst gerichtet ist, wenigstens von einem namhaften katholischen Gelehrten für sehr empfehlenswerth gehalten. So thut wenigstens der Cardinal Pitra im Spicilegium Soles mense III, p. LXXIX. Vgl. meine Schrift: Die Prophetie des Joël, p. 190 ss.

Nach diesen kurzen Vorbemerkungen über das Wesen der Kabbala genannten Theosophie und über das Bestreben, eben diese Theosophie in biblische Texte hineinzudeuten, welche davon eigentlich gar nichts enthalten, wird auch ein nicht fachmäßig geschulter Leser den wunderlichen Inhalt der fraglichen Stelle in Vital's Sepher halliqqutim verstehen können. Vital betrachtet hier die biblische Stelle „Sprüche Salomo's" (C. 30, 18) sie lautet: „Drei Dinge sind wunderbar vor mir, und vier begreife ich nicht: Der Weg des Adlers im Himmel, der Weg einer Schlange auf einem Felsen, der Weg eines Schiffes inmitten des Meeres und der Weg eines Mannes bei einem Weibe."

Ich übersetze Weib, der genaue Sinn des Wortes ist: junges, mannbares Weib. Indem nun Vital diese Stelle seiner Betrachtung unterzieht, sagt er auf Seite 271 der mir vorliegenden Wilnaer Ausgabe von 1880 (640 der kleinen Zeitrechnung) Folgendes: „Siehe, wunderbar ist in den Augen Salomo's, so daß er darüber erstaunt, der Weg des Adlers im Himmel. Wie kann ein Adler, der ein Vogel ist, welcher nicht rein ist, verzeichnet werden in der oberen merkaba, der tipheret, und das meint er mit dem Weg des Adlers im Himmel. Wie ist es möglich, daß der Adler in dieser Stelle für die höhere Welt bestimmt wird."

Der Sinn dieser Worte Vital's ist der: da merkaba eljonah nach Ezech. I, wie jeder weiß, der Thronwagen Gottes ist, der in der oberen Welt weilt, wie ist es da möglich, daß ein unreines Thier, wie der Adler, der (III. Mos. 11, 13) den unreinen Vögeln beigezählt ist, am göttlichen Thronwagen seine Stelle finden kann? Wenn nun hier gesagt wird, daß der Himmel tipheret sei, so gehört dies zur kabbalistischen Lehre; tipheret, zu deutsch Schönheit, ist die sechste, und zwar centrale Sphäre, und wo nun die Bibel vom Himmel redet, behaupten die Kabbalisten, daß eben diese sechste Sphäre, die der Schönheit, gemeint sei (Knorr de Rosenroth, Cabb. denudata, I, 720). Kurzgefaßt meint Vital, daß schon Salomo erstaunt gewesen ist über das Vorkommen eines unreinen Vogels in der oberen Welt oder an der merkaba.

Vital commentirt nun weiter die Worte: „der Weg einer Schlange auf einem Felsen" folgendermaßen: „Auch hier ist's in den Augen Salomo's wunderbar, wie qelîfa (welche die Schlange ist, oder zu welcher die Schlange gehört) einen Weg findet, um von der

Sphäre des malkuth, welches mit dem Wort „Felsen" bezeichnet ist, zu saugen."

Eine Erläuterung zu diesen Worten Vital's erhält man, wenn man weiß, daß unter „Felsen" (ṣûr) ein zu der Sphäre malkuth gehöriges Stück kabbalistisch verstanden wird, aus dem Wasser hervorfließt (Knorr de Rosenroth, Cabb. den. I., 663); malkuth oder Reich aber ist die zehnte Sphäre der ersten Emanationswelt. Von qelîfôth haben wir schon oben gezeigt, daß es eine Bezeichnung für materielle Welt ist.

Der Sinn der ganzen Erklärung Vital's also ist: Salomo verwundert sich, wie es möglich ist, daß ein Glied der materiellen Welt (welches hier mit „Schlange" bezeichnet ist) von dem Wasserstrom, der in der oberen Welt des Reiches entspringt, etwas genießen kann.

Vital erörtert nun den dritten Punkt: „Der Weg eines Schiffes inmitten des Meeres", und hierin läßt er sich leiten durch die Gleichheit der Consonanten zweier hebräischer Wörter, die mit verschiedenen Vocalen versehen, welche aber im Hebräischen nicht geschrieben werden, „Schiff" und „Wehklage" bedeuten. Diese Consonanten, bedeuten onijja gesprochen „Schiff", anijja gesprochen „Wehklage". Weiter muß man wissen, daß unter der Magd die böse Sinnlichkeit zu verstehen ist, unter der Herrin aber das Gute. Schließlich ist voranzuschicken, daß unter Seiten zu verstehen sind die rechte, linke und mittlere Linie des kabbalistischen Baumes, wobei die rechte Seite die der Gnade, die linke die des Gerichtes und des Uebels, während die mittlere die Vereinigung beider in der Form des Erbarmens bezeichnet.

Die Worte Vital's lauten nun: wie kann die andere (die linke Seite), welche taanijja und anijja (Jammer und

Wehklage) genannt wird, von der Heiligkeit saugen? Dies geschieht durch den mystischen Sinn der Magd, welche ihre Herrin vertreibt, wie das bekannt ist. Und dies geschieht inmitten des Meeres, weil die Gemeinde Israels (mystisch) Meer genannt wird. Vital meint: wie ist es möglich, daß der Einfluß des Uebels, das er dadurch gewinnt, daß er onijja Schiff, als anijja Wehklage deutet, über das Gute Macht hat, und sagt dann, daß dies vermöge des Einflusses der Sinnlichkeit (Magd) über den Geist (Herrin) geschieht. Sodann versteht er das Wort Meer als Bezeichnung der Gemeinde Israels. Hier aber ist wieder ein Spiel, denn Gemeinde Israels meint nicht das Volk Israel, sondern ist mystische Bezeichnung der zehnten Sphäre, des Reiches oder des malkuth (Knorr de Rosenroth, Cabb. den. I., 480). Der Sinn der Worte Vital's ist also: Wie kann das Ueble oder Böse (anijja Wehklage statt onijja Schiff) eindringen in die obere Welt, welche durch Meer bezeichnet wird, da Meer ein mystischer Ausdruck für Gemeinde Israels und dies selbst abermals ein mystischer Ausdruck für die zehnte Sphäre der Emanationswelt ist.

Hiemit wenden wir uns zu dem vierten Punkte. Vital sagt: „Der Weg des Mannes bei einem Weibe ist ihm (dem Solomo als Verfasser des Buches der Sprüche) wunderbar; denn sind nicht alle Dinge, welche sich nach unten zu vertheilen (differenziren*) schartig geworden — fern sei es? Und nachdem die bekränzte (oder gekrönte) Braut eine Jungfrau ist und ein Mann aus der materiellen Welt (wörtlich aus den qelîfôth, d. i. den Schalen) sie nicht

*) Hier schwanken die Lesarten; der Wilnaer Text hat nechlequ, der Jerusalemer nach Delitzsch' Mittheilungen nitqallelu und daneben nitqalqelu, verflucht oder verderbt. Für das Verständniß des Gesammtsinnes ist dies aber ohne Belang.

erkannt hat — fern sei es — und noch dazu die eheliche Paarung durch gegenseitiges sich Anschauen mit der Gebura (der fünften Sphäre der Emanationswelt) vollzogen wird, woher sollte dort die Röthe des Blutes kommen, die auf Dîn (Gericht) hinweist, obwohl dies (Blut) rein ist. Und das ist eine große Schwierigkeit." Soweit Vital nach dem Wilnaer Texte. Um deutlich zu machen, was er eigentlich meint, habe ich oben aus dem Sohar angeführt, daß die niedrige Welt der Materie eine Copie der oberen Welt der Idee ist, so daß Alles, was auf dieser Welt geschieht, sein entsprechendes Urbild in der Idealwelt haben muß. Die große Schwierigkeit, die nach Vital dem Salomo so verwunderlich erscheint, ist nun der Weg eines Mannes bei einem Weibe nicht sowohl hier in der materiellen Welt als vielmehr die Frage, was diesem „Wege des Mannes bei einem Weibe" in der oberen Welt entsprechen möge. Auch in der oberen Welt ist ja eine eheliche Paarung vorhanden, die das Urbild der irdischen Ehe ist, und von dieser Paarung in der oberen Welt redet die Stelle. Es handelt sich um die Ehe des Königs (malka) mit der Königin oder matrona (matronîtha), durch welche die reale Welt entsteht, wobei König die sechste Sphäre, die der Schönheit (tipheret), mit den zwei zugehörigen Sphären bezeichnet, Königin aber oder matrona die zehnte Sphäre, das Reich (malkuth), mit den zugehörigen Sphären, vgl. Ginsburg, the kabbala, S. 101, wo das näher beschrieben ist, und dazu die Idra suta von Knorr v. Rosenroth's Cabb. den. II, 590—594, wo die lateinische Uebersetzung beigegeben ist. Bei dieser ehelichen Paarung in der oberen Welt kann die Röthe des Blutes (welche bei der irdischen Ehe eines Mannes mit einer Jungfrau in der Brautnacht erscheint) nicht erscheinen, da die rothe Farbe auf das Gericht (Dîn) hinweist, von dem bei dieser

Ehe nicht die Rede sein kann, und obendrein diese Ehe nur durch Erscheinen vor der Gebura, nicht aber sexuell vollzogen wird, da der Mann nicht zu den „Schalen" gehört. Das also ist die Schwierigkeit, wie in der Emanationswelt das dem in der materiellen Welt während der Brautnacht fließenden jungfräulichen Blute entsprechende Blut vorhanden sein kann, da doch keine geschlechtliche Vermischung stattfindet und die rothe Farbe auf Gericht deuten würde.

Von einer Empfehlung des Schlachtens christlicher Jungfrauen ist in der erklärten Stelle nicht der Schatten einer Spur zu finden; wer dieselbe in diese Stelle hineinlesen will, beweist dadurch nur, daß er keine Ahnung von ihrem wahren Inhalte hat, daß er keinen Buchstaben von dem versteht, was er Anderen zu erläutern die Keckheit hat.

Die vorliegende Stelle Vital's ist hier nach der Recension im Drucke von Wilna 1880 übersetzt und erklärt, der Jerusalemer Druck bietet eine andere Recension, aber auch diese liefert nicht das, was Herr Prof. Rohling in ihr sucht; da eine Erörterung der drei ersten Wunder hier ganz überflüssig ist, so beschränke ich mich auf das vierte, das nach der Jerusalemer Recension, die mir nicht im Originale vorliegt, aber von Delitzsch in seinem „Schachmatt den Blutlügnern Rohling und Justus", Erlangen 1883, S. 30, abgedruckt ist. Vital erklärt hier nach Loria, seinem verstorbenen Lehrer, die Stelle so, wobei ich sachliche und kritische Bemerkungen in Parenthese setzte:

„Die Sache ist diese, daß es ihm (dem Salomo) wunderbar erscheint, wie sich's mit dem Blute der Jungfräulichkeit (dam bethulîm, das bei der ersten Beiwohnung in Folge der Zerstörung des Hymen fließende Blut) in der oberen Welt verhalten möge, da alle Dinge, welche hienieden verflucht sind (andere Lesart: depravirt sind), wenn man so

sagen darf, auch oben ihnen entsprechend (kẹnegdâm) eine Scharte erlitten haben. Und da die gekrönte Braut (die Matrone) jungfräulich ist und kein Mann von den Schalen (qẹlîfôth, d. h. aus der materiellen Welt) sie erkannt hat — fern sei es — und noch vielmehr, da die Paarung sich nur durch die Besänftigung der Gerichte (dînîn) vollzieht, während das Erbarmen das Uebergewicht bekommt (nicht aber durch geschlechtliche Vermischung) — woher sollte dort (in der oberen Welt) die Röthe des Blutes kommen, welche, obwohl es (dies Blut im Gegensatze zum Menstruationsblut, nidda) rein ist, doch auf Gerichte (dînîn mystischer Weise) hindeutet. Das ist eine große Schwierigkeit, und sie verhält sich analog wie das, was ich vom Wege des Adlers im Himmel, von dem Wege eines Schiffes inmitten des Meeres und dem Wege einer Schlange auf dem Felsen erklärt habe."

Die vorstehende Uebersetzung weicht von der bei Delitzsch gegebenen darin ab, daß sie den Mann, der das Weib erkennt, als nicht zu den „Schalen" gehörig bezeichnet, während Delitzsch das Weib als nicht zu den „Schalen" gehörig bezeichnet. Ich übersetze so wegen der Wortstellung im Hebräischen, die mir diese Fassung zu gebieten scheint. Sachlich kommt man mit beiden Uebersetzungen zu demselben Ergebniß, dem nämlich, daß die Paarung, um die sich's hier handelt, keine irdische, sondern in der oberen Welt zu denken ist. Wenn also Vital am Schlusse selbst noch erklärt, daß er den Spruch „vom Wege eines Mannes bei einem Weibe" analog versteht wie die vorangehenden Sprüche, deren Sinn oben erklärt ist, so steht fest, daß es sich in allen diesen Erläuterungen zu den salomonischen Worten um die Möglichkeit des Vorhandenseins des Bösen oder Unvollkommenen in der Idealwelt handelt und um gar nichts Anderes. Das Wort qẹlîfôth durch Nichtjüdinnen zu übersetzen, ist vollkommener Unsinn,

und dann deren Schlachten als ein dem Himmel angenehmes Opfer hier empfohlen zu finden: eine große Thorheit oder aber ein absichtlicher Schwindel.

Ich wende mich nun zu der Stelle des Sohar II, 119 a, der Sulzbacher Ausgabe 1684, II., Col. 194, und der Ausgabe von Cremona 1559, Blatt 53 a, die nach der Schlußbemerkung 1558 die kirchliche Censur passirt hat. Es wird hier gesagt: „Mit wie vielen Zeichen hat Gott Israel gezeichnet, damit es den Engeln kenntlich werde, sei es den Engeln der rechten Seite, welche von der Schechina abhängen, sei es von denen, die von Gott und der Schechina in einer Vereinigung abhängen?" Nun werden die Zeichen aufgezählt, und diese Aufzählung ist für unseren Gegenstand darum wichtig, weil aus ihr hervorgeht, daß die Worte amme haăreṣ hier nur ungelehrte Israeliten bezeichnen können und durchaus nicht auf Heiden oder Christen zu beziehen sind. Die Aufzählung lautet: „Die, in welchen Thora (Gesetz) ist, sind gezeichnet durch Gnade (chesed) die, in welchen Vorschrift ist (miṣwa), sind gezeichnet durch Macht (gebura), die, welche Gebetriemen und das Merkmal des Sabbath und das Bundesmerkmal (d. h. die Beschneidung) besitzen, sind bezeichnet durch gerecht (ṣaddîq). Die Thiere, die amme haăreṣ, sind bezeichnet durch die Beseitigung der Vorhaut und durch pᵉrî'a, d. h. durch die bei der Beschneidung vorgenommene Zurückschiebung der Vorhaut, wodurch die Eichel entblößt wird." Gnade, Macht und Gericht sind kabbalistische Namen der vierten, fünften und neunten Sphäre der oberen Welt, die mit diesen Zeichen bezeichneten drei Classen von Menschen studiren und leben nach dem Gesetze, die vierte Classe der Dummen, die Thiere und gemeines Volk (amme haăreṣ) genannt werden, sind nur beschnitten, also doch jedenfalls Juden, haben aber sonst kein Zeichen. Der Text fährt nun

fort, die je zwei Zeichen aufzuzählen, durch welche eßbare Vögel und Vierfüßler kenntlich gemacht werden, was ich hier unüberſetzt laſſe, da es nicht zur Sache gehört. Ich conſtatire nur, daß die amme haăreṣ hier Beſchnittene, alſo Juden ſind. Im Gegenſatze zu dieſen ſtehen die Schüler der Weiſen (talmide chakamîm), und darum fährt der Text, nachdem er zuvor bemerkt hat, die amme haăreṣ, die reinen Vögel und die reinen Vierfüßler, ſeien alle je durch zwei Merkmale gezeichnet, folgendermaßen fort:

„Aber die Schüler der Weiſen ſind alle gezeichnet, die einen durch Engel, andere durch den Thron, andere durch die vier Thronweſen (Stier, Adler, Löwe, Menſch), andere durch Sterne und die Zeichen des Thierkreiſes u. ſ. w." (die weitere Aufzählung iſt hier belanglos) — „die Frevler ſind gezeichnet mit den Nichtzeichen der Reinheit. Und diejenigen, die keine Gebetriemen auf Kopf und Arm haben, und diejenigen, die nicht gezeichnet ſind durch Geſetz und Vorſchrift, und diejenigen, welche weder das Gedenke (des Sabbathtages, daß du ihn heiligeſt, alſo das Sabbathgebot nach der im II. Moſ., 20, 8, befindlichen Form) wahren, noch das Beachte (den Sabbathtag u. ſ. w., alſo die andere Form, V. Moſ., 5, 12, welche „beachte" ſtatt „gedenke" im Texte hat) und die nicht bezeichnet ſind durch das Blau und Weiß der Schaufäden, und diejenigen, die nicht bezeichnet ſind mit dieſen Zeichen*), die ſollen euch ein Greuel ſein, ſie ſind nicht Iſrael (in Wahrheit), ſie ſind amme haăreṣ (d. h. Idioten oder in der Religionsübung unerzogene Menſchen)." Ich unterbreche hier meine Reproduction der Soharſtelle, um

*) Nach der Sulzbacher Ausgabe iſt hier noch eine andere Lesart belo simanîm = ohne Zeichen, ſtatt bę illen simanîm = mit dieſen Zeichen. Sachlich macht das nichts aus.

darauf hinzuweisen, daß nach dem Zusammenhange des Vorhergehenden die amme haareṣ beschnitten gedacht werden. Hier kommt nun dazu, daß sie sich des Gebrauches der Gebetriemen enthalten, den Sabbath nicht feiern und keine Schaufäden tragen, d. h. die äußere Praxis des jüdischen Cultus ignoriren. Es folgt hieraus, daß unter den amme haăreṣ hier solche Leute zu verstehen sind, welche, obwohl beschnitten, dennoch sich um die jüdische Cultusordnung nicht kümmern. Der Sohar fährt nun fort:

„Was sind sie? Greuel und Gewürm *). Wie die Mischnalehrer bestimmt haben (wenn sie lehren in der Stelle Pesachîm 49 b), daß die amme haăreṣ Gewürm sind und ihre Töchter (andere Lesart ihre Weiber, die der Talmudstelle conform ist) ein Greuel. Und auf ihre Töchter geht das Wort: Verflucht ist, wer mit irgend welchem Thiere schläft. V. Mos., 27, 21."

Es ist hier deutlich, daß der Sohar die Töchter der religiös unerzogenen Juden meint, was auch mit der angezogenen Stelle aus Pesachîm stimmt, in der unter Anderem gesagt wird, daß die amme haăreṣ, d. h. die Ungebildeten, die Schüler der Weisen mit noch größerem Hasse verfolgen als die Götzendiener (obde kokabim we mazzaloth) die Israeliten. Es verhält sich also amme haăreṣ zu den Gelehrten, wie die Götzendiener zu Israeliten, also sind die amme haăreṣ nicht als Götzendiener zu verstehen. Der Sohar fährt fort:

„Und der Tod (der amme haăreṣ) ist ein Tod in Oeffentlichkeit, Tod aber ist hier nur im Sinne von Elend gemeint (Nedarim 7 b 'anijjuth kemîtha). Und dieser ihr

*) Die zweite Lesart in der Sulzbacher Ausgabe gibt den gleichen Sinn.

Tod des Elendes tritt nicht ein im Verborgenen, wie bei den Vögeln (deren vergossenes Blut, III. Mos., 17, 13, mit Asche bedeckt werden muß), die ein Bild der Gesetzeseifrigen sind, sondern öffentlich vor den Augen des Volkes, da ein Elender wie ein Todter betrachtet wird. Es gibt (nämlich) ein vor den Menschen verborgenes Elend und ein Elend, das vor den Augen Aller (deutlich ist) wie das Sprengen des Blutes der Thiere (beim Opfer, III. Mos., 1, 5, das nämlich vor den Augen Aller gesprengt wird, wenn sie (die Thiere) das Blut fortströmen lassen. So lassen die Elenden das Blut ihrer Gesichter vor den Augen der Menschen fortströmen (d. h. das Blut tritt aus dem Gesichte zurück) und sie werden fahl wie Todte. Und wenn sie in Buße umkehren und ihren Mund nicht öffnen, um Worte auszustoßen wider den Höchsten, so ist ihr Tod mit geschlossenem Munde (d. h. das Ertragen ihres Elendes ohne zu klagen) wie der Tod des Thieres, das da stirbt ohne Schrei und Rede. Und ihr Bekenntniß ist so: Ich habe keinen Mund zum Erwidern und keine Stirn, das Haupt zu erheben. Und er bekennt und preiset Gott als den Einigen jeden Tag, so daß sein Tod eintritt mit dem Worte der Einige (echad, dessen Consonanten zusammen als Zahlzeichen 13 ergeben, worauf das Folgende gebaut ist). Dem entspricht die Tödtung eines Thieres mit zwölffacher Prüfung des Messers und mit dem Messer*) selbst, was zusammen dreizehn gibt, welches so viel ist als echad, d. h. der Einige. Und er segnet und preist heilig Gott jeden Tag mit dem ‚Segnet' (d. h. dem barechu des täglichen Frühgebetes) und mit dem ‚Heilig' (d. h. mit dem dreifachen Heilig, Jes. 6, 3, des Morgengebetes), und bei jedem Essen und Trinken, wie der Priester den Segen

*) Die zwölf Messerproben beruhen auf Chullîn 17 b.

spricht: ‚Gesegnet seist Du (Gott)'. Das ist nämlich das Segnen und wie er sagt: ‚Der uns heiliget', so ist es nämlich die Heiligpreisung. Wenn der Geist (des Menschen) jeden Tag mit der Gebetsformel ‚gesegnet seist Du' segnet und ihn mit seiner Heiligkeit heiliget und ihn in seiner Vereinigung mit der Schechina als den Einigen bekennet, dann steigt Gott in zahllosen Heerscharen (Lagern) auf diesen Geist herab" u. s. w.

Fassen wir den ganzen Sinn der Stelle zusammen, so ist es kein anderer als dieser: Die mit dem Gesetze und Cultus vertrauten Israeliten tragen in verschiedenen Abstufungen die Zeichen der höheren Welt an sich, die amme haăreș haben nur die Beschneidung. Sie tragen in derselben analog wie die reinen eßbaren Thiere, die zwei Kennzeichen haben, ein doppeltes Erkennungszeichen an sich, die Beseitigung der Vorhaut und die Bloßlegung der Eichel. Diesen amme haăreș stellt der Sohar auf Grund der Stelle des Talmud Pesachîm 49 b, die seine Vorlage bildet, die Schüler der Weisen gegenüber und wiederholt die talmudische Lehre, daß diese mit den Töchtern des gemeinen Volkes nicht in die Ehe treten sollen.

Hieran lehnt sich eine neue Betrachtung, begründet auf das Wort Nedarim 7 b, wo es heißt: das Elend sei wie der Tod, das dem Sohar die Unterlage für seine weitere Auseinandersetzung liefert, das elende Leben des gemeinen und unerzogenen Volkes ist wie der Tod. Tod aber kommt beim Thiere sowohl so vor, daß das Blut des getödteten Thieres zugedeckt wird, III. Mos., 17, 13, wie daß es vor Aller Augen an den Altar gegossen wird. Hiemit stellt der Sohar in seiner verkünstelten Weise das Elend in Parallele, das nach dem Talmud wie der Tod ist. Es gibt ein Elend, das öffentlich sichtbar ist, und ein solches, das still getragen

wird. Wenn ein solcher still duldender Armer an dem einigen Gotte festhält, so steigt Gott selbst zu ihm in sein Gemüth hernieder. In diese letzte Entwicklung ist weiter noch eine Zahlenspielerei verflochten, in der das Messer vorkommt, das von Rohling so schnöde gemißbraucht ist. Der Elende, der sein ganzes Leben fromm ist, soll sterben mit dem Worte „der Einige" auf der Zunge. Die Consonanten dieses Wortes, als Zahlzeichen addirt, ergeben 13. Das stille Dulden des Elenden ist nun mit dem Geschlachtetwerden des Thieres verglichen, wobei das Schlachtmesser, welches gebraucht wird, zwölfmal auf seine Schärfe geprüft wird. Nimmt man zu dieser Zwölfzahl der Prüfungen noch die Einzahl des Messers, so entsteht die Zahl 13, und das mystische Spiel, das der Sohar treibt, kommt darauf hinaus, daß wie das Thier unter der Zahl 13 stirbt, so auch der fromme Elende, nur daß bei dem Thiere die 13 auf das Messer und seine Prüfungen weist, bei dem frommen Elenden aber auf das Wort echad, der Einige, das er mit dem letzten Athemzuge aussprechend gedacht wird.

Das ist der wahre und wirkliche Sinn der Soharstelle, die also von Mädchenmord, Blutvergießen, Mundknebeln, Schlußgebet des Schächters u. s. w. keine Spur enthält. Ich habe das Alles hier breit ausgeführt, um nicht den Einwand übrig zu lassen, als ob meine vollständige Verurtheilung der Rohling'schen Deutung unbewiesen wäre; ich mußte der Verdrehung die richtige Auslegung entgegenstellen. Wer diese mit Rohling's Verdrehung vergleicht, wird bei der Uebereinstimmung in einigen wenigen Worten bemerken, daß von einer zusammenhängenden und sich selbst als richtig beweisenden Uebersetzung bei Rohling nichts zu finden ist, daß die Hauptaufgabe der Auslegung, der Nachweis des Zusammenhanges, gänzlich fehlt.

Man mag nun den Inhalt der Soharstelle wie die Auslegung der Sprüche Salomo's durch Vital abstrus, geschmacklos, albern finden — ich selbst bedauere lebhaft, daß noch jetzt viele Juden an diese Afterwissenschaft Zeit und Mühe hängen, die nur noch als historische Erscheinung Interesse haben sollte — jedenfalls aber enthält weder der Sohar noch Vital in den behandelten Stellen irgend etwas Verbrecherisches oder Unsittliches, er enthält gar nichts, was für Rohling's Behauptungen eine Unterlage oder auch nur einen Schein von Recht darböte. Schließlich wiederhole ich, daß diese ganze Darlegung nach Prof. Dr. Delitzsch Schachmatt eigentlich überflüssig war und daß ich sie nur geschrieben habe, um ein unabhängiges Zeugniß abzulegen gegen die Keckheit, mit der sich Prof. Rohling erkühnt hat, von Delitzsch zu erklären, daß er dem Publicum etwas „vormachen" wollte. Derjenige, der dem Publicum etwas „vormachen" will, heißt nicht Delitzsch, er heißt Rohling.

Heidelberg, den 10. März 1884.

Dr. Merx,
Professor der alttestamentlichen Exegese an der Universität zu Heidelberg.

Nebenstehende Unterschrift des Herrn Prof. Dr. Merx beurkundet.

Heidelberg, den 10. März 1884.

Großh. badisches Universitäts-Secretariat:

Einwächter. (L. S.)